

Liebe Gemeinde,

es ist eine immer wieder aufbrechende Frage, die sich beim Hören dieses Textes wie von selbst einstellt: Können wir glauben, dass es so geschehen ist, wie Matthäus es uns berichtet? Ein Gottessohn mag, wie wohl schwer verständlich, über das Wasser gehen, aber ein Mensch ebenso? ¹

Einige Theologen des 19. Jahrhunderts wollten die Tatsächlichkeit des Geschehens heraus stellen und erfanden Steine und Baumstämme unter den Füßen des Petrus, die ihn über das Wasser gehen ließen.²

Was ist davon zu halten? Ich meine: Folgen wir dieser Art von Textauslegung, wie sie von den sogenannten Rationalisten des 19. Jahrhunderts ausgeübt wurde, laufen wir unversehens Gefahr, auf eine falsche Fährte – oder in einem anderen Bild gesagt: auf ein falsches Gleis - gelenkt zu werden. Es ist ja nichts, aber auch gar nichts damit getan, bei dem Verfechten einer physikalischen Möglichkeit dieses Textes zu verharren. Das bringt uns im Glauben nicht weiter. Entscheidend ist vielmehr, in und hinter diesem Text die Wahrheit aufzuspüren, die uns in ihm offenbart werden soll. So gilt hier, wie auch bei vergleichbaren Wundererzählungen der Schrift, zuerst und vor allem, die Tatsächlichkeit der **Wahrheit des Glaubens** zu erkennen, die hier ausgesagt ist, nicht die Tatsächlichkeit des äußeren Vorgangs als solchem. Ob wir die Wahrheit, die hinter dem Bericht vom Seewandel unseres Herrn und der Rettung des Petrus stehen, als **Tatsache des Glaubens** ansehen, wird uns helfen, nicht der Nebenschauplatz eines Pochens auf der äußeren Faktizität des Seewandels und der Errettung des Petrus.

Ich fasse das eben Gesagte mit einem bekannten Satz von Paul Klee zusammen: „Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar.“ Um diese Art von „Kunst“ der Auslegung soll es gehen. Wir wollen nicht das sichtbare Geschehen des Seewandels Jesu und die mit ihr einhergehende Errettung des Petrus aus den Fluten des Sees Genezareth erörtern, sondern die unsichtbare Wahrheit dieses Evangeliums aufzuspüren versuchen. Wir gehen Schritt für Schritt vom geschilderten Geschehen aus, um die unsichtbare Wahrheit zu ergründen.

Wir hörten, dass Jesus die Jünger „drängt“, ja „nötigt“, in das Schiff einzusteigen und ihm an das jenseitige Ufer „vorauszufahren“. Die Jünger werden nicht gefragt, sondern einfach weg geschickt. Weiter heißt es, dass Jesus die Menge, die sich um ihn versammelte, „entließ“, um auf einem „Berg“ zu beten. Es wird ausdrücklich gesagt, dass er hier oben „für sich allein“ betet. Erst in der 4. Nachtwache beendet Jesus das Gebet auf dem „Berg“. Die vierte Nachtwache ist die Zeit zwischen drei bis sechs Uhr früh.³ Er war demnach eine recht lange Zeit „auf dem Berg“. Ein über die

¹ Z. B. setzt sich Herbert Anzinger in seiner Predigt „Unmögliches wagen“, Predigt über Matthäus 14, 22 - 33 in: Pastoralblätter Januar 2011, Stuttgart 2011, 48 – 51, S. 48 sehr ausführlich mit der Tatsächlichkeit des Geschehens auseinander. Er findet aber eine gänzlich andere Lösung als hier vorgestellt.

² Belege finden sich dazu bei Susanne Patzloff, Die Erscheinung des Herrn und der kleine Glaube, Predigtmeditation über Matthäus 14, 22 – 33, in: Pastoraltheologie Nov. 2010, Göttingen, 117 – 121, 117.

³ Nach Ulrich Luz, Das Evangelium nach Matthäus, 2. Teilband, Zürich und Braunschweig 1990, S. 406.

Dauer von vielen Stunden betender Christus steht vor unseren Augen. Nach der Zeit auf dem „Berg“ folgt der Seewandel. Jesus geht über die Wasser. Was ist die Botschaft des Matthäus?⁴ Ich denke, dass uns Matthäus sagen will, dass die Voraussetzung für das Gehen über das unheilbringende Wasser das Gebet „auf dem Berg“ und „für sich allein“ während der „Nachwachen“ ist.

Auf uns gewandt frage ich dann:

Kann es sein, dass Matthäus auch uns ‚auf einem Berg des Gebetes‘ führen und die Zuversicht übermitteln will, dass es der Beter ist, der es vermag „über die Wasser“, woraus sie auch bestehen mögen, zu gehen? Will er, in dem er diesen Zusammenhang von Gebet und Seewandel heraus stellt, uns die entscheidende Voraussetzung für das Gehen über „das Wasser“ zeigen?

Die Jünger sind in ihrem Boot in großer Not. „Gequält“ und „gegeißelt“, wie es heißt, werden sie von den Wellen. „Ins Gesicht“ steht ihnen der Wind. Anders als bei dem Bericht über die Sturmstillung klagen sie darüber aber nicht und schreien „Hilf uns Herr, wir verderben!“ (Matth. 8, 25)

Erst als sie den Herrn über das Wasser kommen sehen, heißt es: „Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschrakten sie ... und schrien vor Furcht.“ Matthäus erzählt es so, dass wir als Leserinnen und Leser wissen, es ist der Herr, die Jünger aber wissen es nicht. Sie sehen, wie es heißt, eine Erscheinung, die sie für ein nächtliches Gespenst halten. Was ist die Absicht der Erzählweise des Matthäus?

Will er uns verschlüsselt sagen, wie klein, wie „daneben“ menschliches Fassungsvermögen gegenüber dem über die Wasser gehenden und zur Hilfe eilenden Gott ist? Will er uns vor Augen führen, dass wir von unserem „Boot“ und von unserer Perspektive ein Gottesbild haben, das mit dem wahren Gott nichts gemein hat? Kommen wir von unserem Blickpunkt aus vielleicht sogar zu einer Gottesvorstellung, die uns Furcht einflößt, Erschrecken bringt, Fassungslosigkeit beschert und der Christus – Gott ist der ganz andere?

Ja, ich gehe noch einen Schritt weiter und frage: Vermag uns diese Erzählung vielleicht sogar zum Lachen bringen: So krass wie jene Jünger da in ihrem Boot eine geradezu absurde Gotteserkenntnis haben, kann es gehen, wenn wir von uns aus auf Gott schließen und uns ein Bild von ihm aus unserer Situation heraus machen?

Die Jünger erkennen, wer Jesus in Wahrheit ist, als er zu ihnen spricht. Sie erwachen sozusagen aus dem Albtraum eines schrecklichen Gottesbildes, als der Herr zu ihnen sagt: „Ich bin es.“

„Ich bin, der ich bin“, sagte Gott einst zu Moses aus dem brennenden Dornbusch heraus.

„Ich bin es. Fasst Mut! Fürchtet euch nicht!“, sagt der Herr den Seinen.

Das selbstgemachte Bild von Gott erzeugte Furcht und nahm den Mut. Der wahre, sich auf die Jünger zu bewegendende Gott gibt Mut und nimmt Furcht.

Petrus hat durch dieses „Ich bin es. Fasst Mut. Fürchtet euch nicht“ erfahren, dass ihn seine Augen und Sinne täuschten. Er will nun den, der da sagte: „Ich bin es“, mit

⁴ Die folgenden Sätze sind in Anlehnung an die Exegese von Markus 6, 45 – 56, 441 – 445, bes. S. 447, durch Eugen Drewermann, Das Evangelium nach Markus, Olten und Freiburg 1991, I. Teilband, geschrieben.

seinen Händen fassen. Mit einem Mut, den er Minuten vorher nicht von ferne hatte, steigt er aus dem Boot und geht auf Christus zu. Der Weg auf Christus geht über die Wasser anfänglich gut und geradeaus, wird aber dann Zug um Zug bedrohlicher und dramatischer. Außerhalb des Bootes und außerhalb der Gemeinschaft aller seiner Bootsleute weht ihm nun ein ungemein scharfer Wind ins Gesicht, peitscht dieser Wind die Wellen hoch, dass er gebannt und gefangen von diesem Wind ist. Das Heulen des Windes und das von ihm aufgepeitschte Wasser, das gegen seinen Körper schlägt, schlagen ihn in Bann. Die Wellen und der Wind schieben sich vor den, auf den er zugeht. Es hört nur noch den Wind und vernimmt das Klatschen der Wellen. Er verliert Christus aus seinem Blick. So schreit er in Verzweiflung: „Herr, rette mich!“ Und es heißt: „Da fasste ihn der Herr sogleich bei der Hand ...und sie traten in das Boot und der Wind legte sich.“

Als Petrus aufhörte, auf Christus zu blicken, als er seinen Blick änderte und von ihm abwandte, begann er zu sinken. Als aus seinem Blick voller Hoffnung auf seinen Herrn der Blick auf die Wasser wurde, konnte er nicht weiter gehen. Hätte er den Herrn nicht aus den Augen verloren und seinen Blick nicht geändert, dann wäre er weiter auf den Wassern gegangen. Petrus aber hielt den unabgelenkten Blick auf den Gottessohn nicht durch.

Die Botschaft dieses Abschnittes heißt schlicht, aber bedeutungsvoll: „Entscheidend ist die Blickrichtung auf Jesus.“

Ich meine, dass dieses der große Impuls dieser Petruszene aus Matthäus' Erzählung ist: Es gilt, immer und immer von neuem auf den Herrn zu sehen, nicht auf den „Wind“, nicht auf die „Wellen“ und alle Angst, die „Wind“ und „Wellen“ auslösen. Aufgabe derer, die ihm entgegen gehen, ist zuerst, den Blick auf IHN nicht aufzugeben. Widerstehen sie der Versuchung, von Jesus weg den Blick auf die Gefahren des Lebens in aller ihrer Schwärze zu richten, schauen sie unverwandt auf IHN, gibt das die Kraft, über die Wasser der Angst zu gehen.

„Und wenn ich jetzt schon weiß, dass ich nicht einen Deut besser als Petrus bin, es wohl eine Strecke weit schaffe, auf Christus zu blicken, irgendwann mich aber ‚die Elemente des Lebens‘ übermannen und ich im ‚Meer der Angst‘ versinke?“

Das Evangelium antwortet:

„Als die Jünger schrien vor Furcht, redete Jesus **sogleich** mit ihnen.

Als Petrus schrie: Herr, rette mich, streckte der Herr **sogleich** seine Hand aus.“

Nach der Schilderung des Matthäus legt sich der Sturm erst, als Jesus im Boot der Jünger ist. Die „Errettung“ geschieht, bevor der Sturm sich legt.

Ich denke, Matthäus schildert in dieser Erzählung eine Gebetserfahrung, die nicht unbekannt ist. Nicht selten sind Beterinnen und Beter auch heute „sogleich“ nach dem Gebet nicht mehr die gleichen. Es gibt das Geschenk, dass sich äußerlich noch nichts ändert und bessert, sich aber lange vor einer Wendung des Schicksals, Menschen als Herr der Lage fühlen. Das Wasser ist nicht weg, aber der Eine ist da, der fähig macht, nicht zu versinken, sondern oberhalb der Fluten zu stehen.

Eine Abschlussbemerkung möchte ich noch machen. Sie legt sich nach meiner Überzeugung für eine Predigt über **diesen** Text nahe.

Manchen wird bekannt sein, dass es diesen Gang über das Wasser auch in buddhistischen Überlieferungen gibt. Ein Text der sogenannten Jakata – Erzählung handelt davon, dass ein Laienbruder unterwegs zu seinem Meister ist. Er musste

einen Fluss überqueren, aber der Fährmann war nicht mehr da. Von freudigen Gedanken an Buddha getrieben, ging der Bruder über den Fluss. Als er aber in der Mitte des Flusses angelangt war, sah er die Wellen. Da wurden seine Gedanken an Buddha schwächer, und seine Füße begannen einzusinken. Doch er erweckte wieder stärkere Gedanken an Buddha und ging weiter auf der Oberfläche des Wassers.⁵

Wie ordnen wir die buddhistische und die christliche Überlieferung zusammen? Ich meine, wir sollten weniger den Gedanken der Abgrenzung in den Vordergrund stellen als den der Dankbarkeit. An eine „höhere Macht“, an einen „Erlöser“ glauben auch die Buddhisten, und es ist erstaunlich und schön, dass sie offenbar ähnliche Erfahrungen im Glauben überlieferten, wie sie von Petrus berichtet werden. Bei aller – eigentlich beglückenden – Gemeinsamkeit wollen wir aber eben auch die Differenz nicht verschweigen, nicht um geistliche Erfahrungen nur ja auseinander zu halten, sondern um die Verschiedenheit der Glaubensweisen nicht zu negieren. Der buddhistische Laienbruder schafft es aus eigener Kraft, über die Wasser des Flusses zu gehen, indem er sich „erneut in die Versenkung hineinzwingt“.⁶ Matthäus überliefert ein anderes Menschenbild: Petrus vermag es nicht, den Blick unverwandt auf Christus zu richten. Erst im Hilferuf an den Christusgott wird ihm, allgemein gesprochen, „von außen“ die Kraft geschenkt, über den Wassern zu stehen.

Welches Menschenbild ist das Richtige? Eine so gestellte Frage führt auf den Abwege und erbringt nichts. Die uns angehende Frage heißt vielmehr: Lebe ich, leben wir aus den Quellen, die **uns** vererbt wurden oder changieren wir zwischen den Religionen und bekommen so von nirgends Kraft? Unsere Urkunde ist die Schrift der Juden und Christen und **wir** beten zu diesem Herrn: „Rette mich!“ Wie der buddhistische Mönch aus seiner Tradition lebt, wollen wir aus der unsrigen leben. Toleranz bedeutet dankbare Akzeptanz einer anderen Religion. Zugleich gehört aber zu ihr die ungeteilte Hinwendung zu unseren eigenen Quellen, auf dass die Wahrheit unserer Überlieferung in unserem Leben Gestalt gewinne.

Verfasser:

Pfr. em. Dr. Ulrich Kappes
Luckenwalde
ulrich.kappes@gmx.deka

⁵ Überliefert bei Joachim Gnilka, Das Matthäusevangelium, Kommentar zu Kapitel 14,1 – 28,20, Freiburg, Basel, Wien, 1988, S. 14 und Ulrich Luz, a.a.O., S. 410.

⁶ J. Gnilka, a. a. O., S. 14.